
Einleitung

Bestrafung ist die Wurzel der Gewalt auf unserem Planeten.

Marshall Rosenberg

Strafe ist Gewalt. Egal wie sie ausfällt, sie beinhaltet, dass sich ein Mensch über den anderen erhebt und diesem Leid zufügt – dadurch, dass er oder sie den anderen zwingt, etwas zu tun oder zu unterlassen, ihm körperlichen Schmerz zufügt, ihn psychisch quält oder seiner Freiheit beraubt. Insofern ist Strafe immer hierarchisch, und zwar selbst dort, wo es keine formelle Hierarchie gibt oder sich die Strafe gegen eine formell oder gesellschaftlich höher gestellte Person richtet. Das liegt an der inneren Logik: Wenn ich strafe, fühle ich mich im Recht und der anderen Person moralisch überlegen. Friedrich Nietzsche schreibt: «Der Sinn der Strafe ist nicht abzuschrecken, sondern in der gesellschaftlichen Ordnung jemanden niedriger zu setzen: Er gehört nicht mehr zu den uns Gleichen.» Ich erhebe mich über den anderen. Im Moment der Bestrafung sind Strafende*r und Bestrafte*r nicht auf Augenhöhe.

Vielmehr wohnt der Strafe ein Befehlscharakter inne: Du sollst/darfst das nicht tun! Der Befehl richtet sich einerseits auf die Verhaltensänderung, die die Strafe bewirken soll, und ist andererseits im Akt der Bestrafung selbst vorhanden. Befehle, hat Elias Canetti in «Masse und Macht» herausgearbeitet, hinterlassen einen «Stachel» und einen «Rückstoß». Der Stachel sitzt bei der Befehlsempfänger*in: Es piekst quasi fortwährend, zu etwas gezwungen worden zu sein, einen Befehl empfangen zu haben, eine Form von hierarchischer Gewalt erfahren zu haben, und man will das Pieksen loswerden. Dazu gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man richtet den Stachel gegen die Befehlsgeber*in (Umkehrung) oder man gibt ihn weiter, indem man seinerseits jemanden unterdrückt. Der «Rückstoß», den der Befehl bei der Befehlsgeber*in hinterlässt, führt langsam, je mehr Befehle erteilt und je mehr Rückstöße also angesammelt werden, zu einer Form von Angst, die Canetti die «Be-

fehlsangst» nennt: Sie entsteht dadurch, dass jeder erfolgreich erteilte Befehl nicht nur die Macht der Befehlsgeber*innen erhöht, sondern auch den gehorsamen Befehlsempfänger*innen einen Grund zur Rache bzw. Umkehrung gibt. Davor haben die Befehlenden Angst.

Strafe ist nutzlos und gefährlich.

Catherine Baker

Diese zugegebenermaßen sehr knappe Skizzierung der Befehlstachel-Theorie von Canetti illustriert, angewandt auf die Strafe, sehr schön das Dilemma, in dem wir uns mit der Strafe befinden: Jedes Individuum besitzt eine Biographie der Befehle, beginnend durch die strafende Erziehung in der Kindheit. Wir sind also voller Stacheln, die irgendwohin wollen. Je mehr wir bestraft werden, desto mehr Stachel sammeln wir auch als Erwachsene. Gleichzeitig werden wir selbst zu Strafenden und bekommen immer mehr Angst, wissen wir doch, dass sich der Stachel eines Tages gegen uns richten kann, so wie wir unsere Stachel gerne an ihre Urheber*innen zurückgeben würden.

Strafen ist also gefährlich, nicht nur, weil sich Rachedynamiken entwickeln können, sondern auch, weil sie uns in einem Kreislauf aus Angst und Gewalt gefangen hält, der Herrschaft perpetuiert: «We all pay dearly when people respond to our values and needs not out of a desire to give from the heart, but out of fear, guilt, or shame.» schreibt Marshall Rosenberg. Wir bezahlen es teuer, weil Verhaltensänderung, die durch Strafe erzwungen wird, zu Missgunst, Feindschaft und Gewalt führt. Strafe funktioniert nicht auf lange Frist. Sie ist nutzlos und gefährlich.

Die Logik der absichtlichen und systematischen Leidzufügung, dass jemand für eine Handlung eine negative Konsequenz «verdient», ist tief in unser aller soziales Verhalten, ja selbst in unser Verhältnis zu uns selbst eingeschrieben. Die «Supernanny» Katharina Saalfrank schreibt in ihrem Erziehungsratgeber: «Was kurzfristig funktioniert, zeigt langfristig Schaden, denn Kinder erleben durch Strafen Ablehnung, Vertrauensverlust, Demütigung und das Familienleben wird durch Machtkämpfe belastet. (...) Strafen verstärken die Überforderung oder Kränkung noch, die Kooperationsbereitschaft der Kinder sinkt rapide für den Moment und kann auch langfristig beeinträchtigt

werden. (...) Eine sichere Bindung ist [jedoch] das Ziel und die Voraussetzung dafür, als Erwachsener ein glückliches Leben mit erfüllenden Beziehungen zu führen.» Und Rosenberg schreibt: «Je mehr wir als Agenten einer Strafinstanz angesehen werden, desto schwerer wird es für die anderen, einfühlsam auf unsere Bedürfnisse zu reagieren.» Empathie und Kooperationsbereitschaft sind blockiert. Sie werden unsere Forderungen erfüllen, aber nicht aus den Gründen, die uns wichtig sind, sondern aus Angst vor der Strafe. Und sobald sich die Gelegenheit ergibt, den «Stachel» zurück- oder weitergeben...

Man muss diese zerstörerische Dynamik in ihrer ganzen Tiefe erfassen, um zu begreifen, warum Marshall Rosenbergs Vorschlag, Strafe durch das Ergründen der Werte, Gefühle und Bedürfnisse, die hinter der geforderten Verhaltensänderung stehen, zu ersetzen, so revolutionär ist. Der Vorschlag ist wahrhaft transformierend: Empathie statt Gewalt. In der Verbindung, die daraus entsteht, kann sich das Verhalten ändern – nicht aus Angst vor der Strafe, sondern aus dem Wunsch nach Kooperation, Anerkennung und Beitrag zum Wohlergehen von uns selbst und anderen.

Der Gedanke scheint einfach und vielleicht sogar naiv oder romantisch – das Gegenteil ist der Fall. Es bedarf Mutes, emotionaler Arbeit und Bewusstseinsbildung, um «in Verbindung zu gehen anstatt Recht zu haben» (Rosenberg). Es ist also mitnichten einfach. Jahrtausende von Strafsystemen hingegen haben bis zum heutigen Tag nicht ihr Ziel erreicht. Es ist die Idee, dass Strafen hilft, die naiv ist, man könnte von «Strafromantik» (Gerd Delattre) sprechen.

Je mehr ein System von Strafen organisiert ist, desto mehr wird sich ein knechtischer Sinn entwickeln.

Friedrich Schleiermacher

Wenn dem so ist, warum ist Kritik an Strafe und strafendem Verhalten so ein marginales Thema in linken Kreisen, wo die Beendigung von Gewaltverhältnissen ja erklärtes Ziel ist? Warum hat das Thema Gefängnis nur dann Konjunktur, wenn es gerade ein paar Leute «aus den eigenen Reihen» betrifft? Und warum gelingt es nicht, die Spaltung in politische und soziale Gefangene zu überwinden? Warum ist auch vierzig Jahre nach Foucaults Kritik an den totalen einschließenden Institutionen

immer noch kein Bewusstsein dafür da, dass wir, solange es sie gibt, selbst nur in einem «Freiluftgefängnis» (Adorno) wohnen, und wir uns daher um ihre Auflösung kümmern müssen?

Ich weiß nicht warum, aber ich möchte gerne dazu beitragen, dass sich das ändert, und dem soll dieses Buch dienen. Strafe ist eine der tragenden Säulen von Herrschaft. Das Gefängnis ist eine Miniaturabbildung unserer Gesellschaft. Beides müssen wir verstehen und kritisieren – und Alternativen entwickeln! Es ist mir zu einfach und überzeugt mich nicht, dass sich irgendwelche folgenden Generationen dann «nach der Revolution» damit befassen sollen. Erstens halte ich die soziale Revolution nicht für ein Event mit einem «Davor» und «Danach», sondern vielmehr für einen evolutionären Transformationsprozess, der ständig in Gang ist und mal mehr mal weniger vorankommt, und mal mehr und mal weniger eruptive Momente hervorbringt, mal mehr mal weniger Dynamik entfaltet. Zweitens braucht es für eine andere Gesellschaft auch andere Menschen, und an unserem Bewusstsein können wir jederzeit arbeiten. Und drittens gehört das Entwickeln von Alternativen zu einer widerständigen, staatsunterlaufenden, herrschaftsabbauenden Kultur.

Dieser Band erhebt beim besten Willen keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr soll er einen Überblick über verschiedene Aspekte des Themas bieten und somit einführen – Tipps für vertiefende Literatur und Medien befinden sich im Anhang. Ich möchte dazu anregen, sich mit der Frage zu befassen, und Wege aufzeigen, die aus dem Teufelskreislauf der Bestrafung hinausführen.

Das Buch gliedert sich in drei Teile: Kapitel eins befasst sich allgemein mit Theorien und Kritiken zum Thema Strafe, Strafrecht und Kriminologie. Kapitel zwei geht auf die Sonderform des Gefängnisses ein, da dieses heutzutage die Standardstrafform ist und als totale Institution die gesamte Gesellschaft im Würgegriff hält. Kapitel drei schließlich beinhaltet Gedankenspiele möglicher anderer Umgangsformen und gelebte praktische Alternativen zur Strafe. Im Nachwort beschäftigt sich die Erziehungswissenschaftlerin und Philosophin Marianne Grone-meyer mit dem Begriff der Strafe und seiner Bedeutung im Kontext der Erziehung und stellt dabei einige zu unserem gängigen Verständnis von Strafe querliegende Überlegungen an.

Der Stock überwindet entweder den Menschen, oder der Mensch überwindet den Stock.

Max Stirner

In meiner Vorstellung schaffen wir die Strafe und das in uns eingeschriebene strafende Denken nicht von heute auf morgen ab, aber es wäre wünschenswert, dass das Strafen immer mehr zur Ausnahme wird, dass wir Dialog, Empathie, Verantwortung, Heilung und Wiedergutmachung ins Zentrum rücken und überdies nicht vergessen, dass das Leben nicht perfekt ist, sondern allerlei «Ärgernisse und Lebenskatastrophen» beinhaltet. Wenn wir uns darum kümmern, (uns selbst) zu heilen anstatt (anderen) Leid zuzufügen, können wir vielleicht leichter akzeptieren, dass wir nicht alle schmerzhaften Ereignisse verhindern können.

Nicht zuletzt müssen wir damit umgehen, dass auch eine freiere Gesellschaft kein Paradies mit lauter sich wohlverhaltenden Menschen sein wird, es mitunter also Mechanismen des Schutzes bedarf, oder wie Max Hoelz es 1929 ausdrückte:

Auch die klassenlose Gesellschaft wird sich – wenn nötig – gegen Schädlinge sichern. Bestrafen aber – ob zur Vergeltung oder zur Besserung – ist eine Anmaßung des bürgerlichen Klassenstaates.¹

RM im Mai 2018

1 Schädlinge: unglückliche, aus verschiedenen Gründen zu vermeidende und heute unübliche Formulierung. Gemeint sind hier Menschen, die sich schädigend verhalten und mit denen keine einvernehmliche Lösung gefunden wird. Es geht dezidiert nicht darum, Menschen abzuwerten.